

Zusammenarbeit mit Eltern in der Frühförderung

Zur Situation der Eltern

„Ein behindertes oder entwicklungsgefährdetes Kind verändert den Alltag seiner Familie radikal. Es fordert von allen Beteiligten einen großen physischen und psychischen Einsatz. Seine Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt und strukturieren den Tagesablauf: Ernährung, Pflege, Betreuung des Kindes sind zeitaufwendig, Arztbesuche, Therapien, Behördengänge, kommen dazu. Eltern eines behinderten oder entwicklungsauffälligen Kindes zu sein, ist ein Fulltime-Job, Tag und Nacht, über Jahre, oft jahrzehntelang. Dazu kommt die permanente Auseinandersetzung mit der Behinderung, das Bewusstwerden, von einem Tag auf den anderen selbst zu einer Randgruppe zu gehören, die einem bislang fremd war, mit allen dazugehörigen Folgen. (Seifert 1997, 237)“

Familienorientierung

Die Frühförderung nimmt sich dieser Situation in besonderer Weise durch die Familienorientierung an. Sie versteht sich traditionell nicht nur als Hilfe für das Kind, sondern als Hilfe für die ganze Familie. Die Familienorientierung war immer schon ein Anliegen der Frühförderung und prägte von Anfang an das Selbstverständnis der Arbeitsweise von **Frühförder- und Beratungsstellen**.

In der **Hausfrühförderung** kommen Frühförderinnen mit dem Alltag und mit den Sorgen und Nöten der ganzen Familie in Berührung.

Die Ausweitung der Hilfen vom Kind auf die Familie folgte dabei zunächst dem einfachen Impuls, sich vor der Not nicht zu verschließen. Frühförderung nimmt inzwischen die Erfahrung auf, dass Kinder und ihre Familien durch die Behinderung in kritische Situationen kommen können und dass dabei nicht nur die Behinderung und die Förderbedürfnisse des Kindes eine Rolle spielen, sondern auch wie es den Eltern und der Familie als Ganzes damit geht.

So hat sich innerhalb der Frühförderung zum Hilfebedarf der Familien im Laufe der Jahre ein differenziertes Angebot entwickelt (Sarimski 1996; Steinebach 1996)

Sarimski (1996, 97) zählt dazu „die Vermittlung von Informationen über die Behinderung und die Entwicklungsperspektive des Kindes, die Vermittlung günstiger Interaktionsformen mit dem Kind, die seine Spiel-, Sprach- und Sozialentwicklung unterstützen, das Stärken der elterlichen Entscheidungskompetenz im System der Förder- und Therapieangebote, die Vermittlung möglicher sozialer und finanzieller Entlastungen sowie die psychologische Beratung, um die Alltagsbelastungen, langfristigen Sorgen und Einschränkungen zu bewältigen und ein emotionales Gleichgewicht zu finden oder aufrechtzuerhalten.“

Steinebach (1995, 15) unterscheidet die *Elternberatung* zur „konkreten Information über den Förderprozess: über Mittel und Ziele, über die Möglichkeiten der Eltern, diesen Prozess zu unterstützen und zu ergänzen“; *Erziehungsberatung*, die der Reflexion von erziehungsbezogenen Einstellungen und Erziehverhalten bei bestehenden sekundären Verhaltensproblemen dient; *Entwicklungsberatung* mit Information „über Entwicklungsnormen und Reflexion elterlicher Erwartungen bezogen auf die Möglichkeiten

und Defizite des Kindes“; sowie *Familienberatung*, strukturelle Familientherapie und strategische und systemische *Familientherapie* zur „Optimierung des Familiensystems im Sinne eines Teams, das verschiedenste Krisen konstruktiv zu meistern hat“.

Hausfrühförderung

Der Hausbesuch, die Hausfrühförderung gehört zu den Grundmerkmalen einer interdisziplinär akzentuierten Frühförderung. Der deutsche Bildungsrat formulierte dies in seinen „Empfehlungen“ (1973, 53) sehr klar: „Wegen der besonderen Bedeutung der Bezugspersonen für die soziale Entwicklung des Kindes sollte die Förderung behinderter und entwicklungsgefährdeter Kinder nach Möglichkeit im häuslichen Bereich erfolgen (Hausfrüherziehung).“

Diese „Empfehlungen“ des Deutschen Bildungsrates waren für die institutionelle Entwicklung der Frühförderung weichenstellend und maßgebend. Im Aufbau von Frühförderstellen wurde der mobilen Arbeitsweise überwiegend der Vorzug gegeben, und die Struktur der Frühförderstellen auch danach ausgerichtet: Kontingente an Kindern oder Familien pro Vollzeitmitarbeiterin berücksichtigten durchschnittliche Fahrzeiten und auch die Kostenregelungen berücksichtigten dies.

Die Arbeitsform der Hausfrühförderung ist in den fachlichen Diskussionen der Frühförderung immer wieder aufgenommen worden. In der Wertschätzung durch die Fachkollegen und in den Begründungen ihrer Bedeutsamkeit kommen vor allem drei Aspekte zusammen:

1.

Hausfrüherziehung wurde und wird deutlich mit dem Prinzip der *Familiennähe* verbunden, gelegentlich sogar damit gleichgesetzt: „Das Konzept einer familiennahen Frühförderung ist grundsätzlich durch das Einbeziehen der dinglichen und ‘leibhaften’ Umgebung in der häuslichen Frühförderung gewährleistet – auf dem Hintergrund des Dargestellten grundsätzlich eher und mehr als in einer Förderung, die in einer Einrichtung oder an einem neutralen Ort durchgeführt wird“ (Temmes 1989, 130).

Die zunächst wichtigste Lebenswelt von Kindern ist die Familie, und hier wird das Angebot geleistet. Hausfrühförderung macht Sinn, weil sie sich – entwicklungsökologisch betrachtet – einfügt in die altersgebundene Erweiterung der Lebenskreise eines Kindes: seine Entwicklung beginne im engen Kreis der Familie.

2.

Die mobile Form der Frühförderung enthält einen wichtigen *pragmatischen Aspekt*. Mit dem Angebot des Hausbesuchs wird es den Eltern leichter gemacht, ohne großen Aufwand von der Frühförderung Gebrauch zu machen.

Durch die „Geh-Struktur“ finden auch Familien in Armutslagen und am Rande der Gesellschaft leichter einen Zugang zur Frühförderung als zu anderen Beratungsstellen mit ihrer üblichen „Komm-Struktur“. In der Erfahrung der Frühförderung zeigt sich, dass insbesondere für sozial schwache Familien der mobile Charakter der Frühförderung ein wichtiges Merkmal ist. Dies wurde vielfach hervorgehoben (Gulke et al. 1986, 104; Weiß 1994, 154). Viele Kolleginnen und Kollegen in der Frühförderung – 80 % bei Peterander (1993, 163) – sehen in den Hausbesuchen das Merkmal, das eine gemeindenahere Versorgung der Kinder und Familien sicherstellt.

„Eine Früherzieherin begibt sich dabei in ein intimes Gelände bei ihren Hausbesuchen. Dieses Gelände ist nicht ihr Therapieraum, ihr Territorium. Sie muss sich auf den Weg machen, um an Ort arbeiten“ (Bürgi-Biesterfeldt 1995, 9). Mit dem Hineingehen in die Privatsphäre der Klienten eng verbunden ist der Aspekt der räumlichen Dominanz. Das

Hineingehen in die Familien ist als räumliches Verhalten ganz anders angelegt als das ambulante Arbeiten oder die Arbeit in der Kita des Kindes und das bedarf einer besonderen fachlichen Berücksichtigung.

3.

Die Hausfrühförderung stellt zusätzliche Anforderungen an die *soziale Kompetenz der Frühförderin*, wenn sie im häuslichen Rahmen mit ihrer Fachlichkeit nicht untergehen will. Die Klärung der eigenen Rolle, dass die Frühförderung kein Besuch, keine Freundin, kein Kindermädchen und auch keine bessere Mutter ist, ist für ihre Arbeit wesentlich. Es ist sinnvoll, sie durch die Gestaltung der Eingangsphase an der Frühförderstelle dabei zu unterstützen.

Die Eltern kommen vor Beginn der Hausfrühförderung zunächst zu einem oder mehreren Terminen in die Frühförderstelle bzw. wird diese Erstberatung bereits zu Hause durchgeführt. Dabei werden die Rahmenbedingungen der Frühförderung geklärt, sie lernen die Frühförderung kennen und sie lernen auch schon die Frühförderin kennen, die die Förderung ihres Kindes übernehmen wird, zum Beispiel beim Abschlussgespräch der diagnostischen Phase.

Wenn die Frühförderin dann zur ersten Frühförderung ins Haus kommt, ist sie keine Unbekannte mehr.

Besucht ein Kind eine Kindertagesstätte, müssen Kontakte zur Erzieherin gepflegt werden, um wichtige Settings für die Entwicklungsprozesse des Kindes abzustimmen und in der Elternbegleitung aufeinander aufbauend je nach Zielrichtung der jeweiligen Institution (FFB – Kita) die Eltern beraten / begleiten zu können.

Entsprechend der Auffälligkeit des Kindes kann eine Frühförderung in der Kindertagesstätte – beispielsweise in der Kitagruppe – des Kindes notwendig werden. Hier geht es dann vor allem um die Stärkung des Sozialverhaltens des Kindes und die Festigung von kindlichen Entwicklungsprozessen in der Motorik, dem Lern- oder Spielverhalten in der zweitwichtigsten Lebenswelt des Kindes – der Kita.

Die Frühförderin verbindet dabei die Erfahrung im Fördersetting Familie mit dem Fördersetting Kita und berät die Erzieherin.

Zusammengefasst ermöglicht der häusliche Rahmen einen guten Transfer von Frühförderung in den Familienalltag. Er kann aber auch dazu führen, dass der Familienalltag störend in die Förderung hinein wirkt oder umgekehrt. Übermäßige Nähe kann in ihr Gegenteil umschlagen und zu Distanzierung führen.

Darum muss jede Frühförderin den Spielraum haben, zwischen den Förderorten: Familie, Frühförderstelle und Kita entsprechend der kindlichen und familiären Bedürfnisse wechseln zu können.

Durch pauschale zeitliche und finanzielle Regelungen sollte dem gesamten Fördersetting mit dem Schwerpunkt in der Familie Rechnung getragen werden.

Gitta Pötter

- Ltr. Überregionale Arbeitsstelle Frühförderung Brbg. -

09.09.2009

Literatur:

- Seifert, M. (1997): Was bedeutet ein geistig behindertes Kind für die Familie? Geistige Behinderung 36, 237
- Sarimski, K. (1996): Bedürfnisse von Eltern mit behinderten Kindern, Frühförderung interdisziplinär 3, 97
- Steinebach, C. (1995): Familienentwicklung in der Frühförderung, Freiburg, Lambertus
- Deutscher Bildungsrat (1973): Empfehlungen der Bildungskommission: Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher. Stuttgart, Klett, (2. Aufl. 1976)
- Temmes, L. M. (1989): Der Hausbesuch. In: Speck, O., Thurmair, M. (Hrsg.): Fortschritte der Frühförderung entwicklungsgefährdeter Kinder, München/Basel, Ernst Reinhardt, 130
- Grulke, R., Schmid-Krammer, M., Schuster, G., Sprick, U. (1986): Hausfrühförderung. Ein Gespräch über Erfahrungen und Fragen. Frühförderung interdisziplinär 3, 104
- Weiß, H. (1994): Armut, Entwicklungsgefährdung und „frühe Hilfen“. Bedingungen, Probleme, Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit sozial benachteiligten Kindern und ihren Familien in der Frühförderung. Frühförderung interdisziplinär 4, 154
- Peterander, F. (1993): Skalen zur Messung entwicklungsförderlichen Elternverhaltens. System Familie 6
- Bürgi-Biesterfeldt, B (1995): Früherzieherin – „Mädchen für alles“? Aspekte 64, 9

Eine wesentliche Grundlage des Beitrages bildete das Fachbuch „Praxis der Frühförderung“ (Martin Thurmair, Monika Naggl), in der sehr ausführlich auf die Hausfrühförderung und das mobile Arbeiten eingegangen wird.